

ACHIM AURNHAMMER

Vom Freundschaftsbund zur Lesegesellschaft

Literarische Zirkel um Johann Georg Jacobi zwischen 1784 und 1814

Originalbeitrag erschienen in:

Achim Aurnhammer ... (Hrsg.): Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus : literarisches Leben in Südbaden um 1800.

Freiburg im Breisgau: Rombach, 2002, S. [247] - 266

Vom Freundschaftsbund zur Lesegesellschaft Literarische Zirkel um Johann Georg Jacobi zwischen 1784 und 1814

Im Jahre 1784 wurde der protestantische Poet Johann Georg Jacobi zum Professor der »Schönen Wissenschaften« an der vorderösterreichischen Universität Freiburg ernannt. In den dreißig Jahren, die Jacobi bis zu seinem Tode im Jahre 1814 in Freiburg lehrte und lebte, prägte er maßgeblich das literarische Leben der Stadt. Sein Einfluß auf das kulturelle Leben in Freiburg um 1800, einem Zentrum der katholischen Aufklärung, ist bislang nur ansatzweise erkundet.¹ Auch die meisten seiner Dichterfreunde – Johann Peter Hebel, Gottlieb Konrad Pfeffel und Johann Georg Schlosser ausgenommen – blieben literarhistorisch vernachlässigt. Die Werke eines Matthias Alexander Ecker (1766–1829), Joseph Albrecht von Ittner (1754–1825), Franz Xaver Schnetzler (1766–1830), Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg (1774–1860), Friedrich Freiherr von Zinck (1753–1802), um nur die bedeutenderen Schriftsteller unter Jacobis Freunden zu nennen, sind nicht einmal bibliographisch erschlossen und allenfalls umrißhaft gewürdigt.²

¹ Auch die jüngsten Tagungen und Ausstellungen zu Vorderösterreich trugen wenig zur besseren Kenntnis der Geschichte der neueren Literatur in Vorderösterreich bei; vgl. die Auswahlbibliographie der Neuauflage von Friedrich Metz (Hg.): Vorderösterreich. Eine geschichtliche Landeskunde. Mit einem einleitenden Beitrag von Franz Quarthal. Freiburg i. Br. 42000. Von der gut erforschten Universitätsgeschichte abgesehen, sind daher für die Literatur- und Kulturgeschichte Freiburgs um 1800 weiterhin ältere Überblicksarbeiten zu konsultieren: vgl. Johann Baptist Trenkle: Freiburgs gesellschaftliche, theatrale und musikalische Institute und Unterhaltungen und deren Entwicklung vom Jahre 1770 bis zur Gegenwart. Freiburg i. Br. 1865, Wilh[elm] E. Oeftering: Geschichte der Literatur in Baden, II. Teil: Von Hebel bis Scheffel, Karlsruhe 1937, bes. S. 54–69 (»Freiburg und das Oberland«). Zur Markgrafschaft Baden vgl. Angela Klein: »Im Lichte der Vernunft«. Literatur und Publizistik der Markgrafschaft Baden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Pfaffenweiler 1992. Zur Rolle Jacobis für das literarische Leben in Freiburg vgl. Achim Aurnhammer und C. J. Andreas Klein: Johann Georg Jacobi in Freiburg und sein oberrheinischer Dichterkreis 1784–1814. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Seminars der Universität Freiburg in Zusammenarbeit mit der Goethe-Gesellschaft Freiburg i. Br. und der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. vom 31. Mai bis zum 14. Juli 2000, Freiburg i. Br. 2001 (Schriften der Universitätsbibliothek 25).

² Vgl. die knappen Würdigungen von Jacobis Dichterfreunden in Aurnhammer und Klein (Anm. 1). Zu Wessenbergs Dichtungen vgl. den Beitrag von Wilhelm Kühlmann (S. 351ff.), zu Zincks Horaz-Parodie den Beitrag von Eckard Lefèvre (S. 301ff.) in diesem Band.

Sogar Johann Georg Jacobis Freiburger Produktion fand lange geringes wissenschaftliches Interesse.³ Pauschal als ›konventionell‹ abgetan – häufig im kontrastiven Vergleich mit der Weimarer Klassik –, blieben Faktur, Programm und Entwicklung des Alterswerks unbestimmt. Der ›Sitz im Leben‹, die gemeinschaftsstiftende Funktion von Jacobis Freiburger Schriften blieb ebenso vernachlässigt wie der Zusammenhang mit den politischen und sozialen Veränderungen, die den Breisgau als Kriegsschauplatz und Grenzregion – bis zum Übergang vom Haus Habsburg an das Haus Baden – besonders betrafen. Um Jacobis Alterswerk zu periodisieren, seien im folgenden die verschiedenen Freundeskreise und literarischen Zirkel um Johann Georg Jacobi zwischen 1784 bis 1814 beschrieben und als ›Situations-‹ oder ›Programmgruppen‹ genauer charakterisiert. Das Bild eines homogenen oberrheinischen Dichterkreises um Jacobi, wie es Oeftering und Malthan zeichnen, ist zu ungenau und wird der Vielfalt geselligen Umgangs nicht gerecht⁴: Nicht an einem einzigen Dichterkreis, sondern an unterschiedlichen literarischen Gruppen war Jacobi beteiligt. Um die Formen literarischer Geselligkeit in Vorderösterreich um 1800 zu differenzieren, seien die kohäsionsstiftenden Programme, Ideale und Rituale sowie die Organisations- und Publikationsformen spezifiziert.⁵ Neben dem Nachlaß Jacobis,

3 Besser untersucht sind Jacobis Rokokolyrik und Freundschaftsdichtung im Halberstädter Gleim-Kreis sowie seine Düsseldorfer ›Iris‹, eine Zeitschrift für Damen, zu der auch der junge Goethe einige bekannte Gedichte beige-steuert hat. Die Freiburger Schaffensphase bislang einzig gewürdigt hat in ihrer noch immer unersetzten Monographie Ursula Schober: Johann Georg Jacobis dichterische Entwicklung. Breslau 1938 (Deutschkundliche Arbeiten A 11).

4 Paul Malthan: Johann Georg Jacobi und sein oberrheinischer Freundeskreis. In: Ekkart Jahrbuch für das Badner Land 1972, S. 64–72, und Oeftering (Anm. 1), S. 54–59. Nach Wolfram Mauser: Geselligkeit. Eine sozioethische Utopie des 18. Jahrhunderts. In: Ders. Konzepte aufgeklärter Lebensführung. Literarische Kultur im frühmodernen Deutschland. Würzburg 2000, S. 17–49, gerät das egalitär-diskursive Modell geselligen Umgangs um 1750 in eine Krise und wird zunehmend von genetisch-ganzheitlichen Auffassungen abgelöst. Mausers These bedarf aber noch der Validierung und räumlich-zeitlichen Spezifizierung durch empirische Fallstudien. Für die katholische Aufklärung etwa ist der Wandel der Geselligkeit kaum erforscht.

5 Trotz einiger neuerer Studien und Handbücher gibt es eine Literatursoziologie literarisch-kultureller Vereinigungen erst in Ansätzen. Vgl. Reinhard Wittmann: Die bibliographische Situation für die Erforschung des literarischen Lebens im 19. Jahrhundert (1830–1880). In Hans-Henrik Krummacher (Hg.): Beiträge zur bibliographischen Lage in der germanistischen Literaturwissenschaft. Referate eines Kolloquiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Deutsches Literaturarchiv Marbach a. N. 5.–73.1980). Boppard 1981, S. 171–198, hier 183. Vgl. auch das Vorwort zum Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde 1825–1933. Hg. von Wulf Wülfing, Karin Bruns und Rolf Parr. Stuttgart / Weimar 1998 (Repertorien zur Deutschen Literaturge-

vor allem der Korrespondenz, stützt sich nachfolgende literatursoziologische Skizze auf Jacobis Periodika, diverse Taschenbücher und die Freiburger *Iris* aus dem Zeitraum 1803 und 1814, und schließlich auf Widmungsgedichte von ihm und auf ihn. Vier Gruppen oder Phasen geselligen Umgangs lassen sich unterscheiden. Erstens der Schlosser-Kreis in Emmendingen (1784–1793); zweitens der Taschenbücher-Kreis (1795–1802); drittens ein akademischer Dichterkreis sowie ein ästhetisches Teekränzchen (nach 1800) und schließlich viertens der *Iris*-Kreis mit dem ›Poeten-Sitz‹ (›Poet's corner‹) in Heitersheim.

1. Schlosser-Kreis in Emmendingen (1784–1787/1790)

Eingeführt in das literarische Leben am Oberrhein wurde Jacobi von Johann Georg Schlosser. Mit Schlosser war Jacobi durch dessen zweite Frau, seine Tante Johanna Fahlmer, verschwägert. Schlosser, der wohl auch in Wien für eine Berufung Jacobis nach Freiburg plädiert hatte⁶, gab zu dessen Begrüßung eine Gedichtauswahl heraus: *Auserlesene Lieder von Johann Georg Jacobi*.⁷ Diese Auswahl, die vor allem auf Jacobis anakreontische Lyrik abhebt – ein neuer Ton im Breisgau – widmete Schlosser dem blinden Dichterfreund Gottlieb Konrad Pfeffel in Colmar. So stiftete Schlosser mit seiner Auswahlangabe ein Triumvirat, das den Kern eines oberrheinischen Freundeskreises bildete. Darin waren auch das Elsaß und die Schweiz eingebunden, da Schlosser eine Gelehrtenrepublik vorschwebte, die Standes-

schichte 18). Die Kriterien für ›Dichterkreise‹, die Hans-Norbert Fügen aufstellte, liefern noch immer – abgewandelt und ergänzt – ein heuristisch sinnvolles Instrumentarium, um literarische Gruppen zu bestimmen:

1. Gemeinsames ästhetisches Ideal
 2. Geschlossenheit symbolisierende Benennung oder kohäsionsstiftende Rituale
 3. Anerkennung eines lebenden Führers oder Vorbilds
 4. Negative Integration (ein außerhalb des Kreises stehender gemeinsamer Gegner)
 5. Ein Periodikum für die Produktion der Gruppenmitglieder (vgl. Hans Norbert Fügen: Die Hauptrichtungen der Literatursoziologie und ihre Methoden. Ein Beitrag zur Literatursoziologischen Theorie. Bonn 1964, bes. S. 192).
- ⁶ Schlosser war am Wiener Hof hoch angesehen; er weilte Anfang des Jahres 1783 auf Einladung Kaiser Josephs II. in Wien; daß Jacobi auf Schlossers Rat hin nach Freiburg berufen wurde, ist jedoch eine Vermutung, die der quellenmäßigen Stützung harrt. Die maßgebliche Monographie von Johan van der Zande: Bürger und Beamter: Johann Georg Schlosser 1739–1799. Stuttgart 1986, geht auf Schlossers Wiener Reise leider nicht ein.
- ⁷ Johann Georg Schlosser (Hg.): *Auserlesene Lieder von Johann Georg Jacobi*. Basel: Thurneysen 1784. Gewidmet ist die Anthologie dem »Hofrath Pfeffel in Colmar«.

Konfessions- und Landesgrenzen überwinden sollte.⁸ Der Kreis um Schlosser war anfangs von aufklärerischem und sozialreformerischem Optimismus getragen. So verband sich auch mit Jacobis Ruf nach Freiburg die politische Hoffnung, er möge dazu beitragen, die katholische vorderösterreichische Provinz zu reformieren und zu »illuminieren«.⁹ Tatsächlich prägt die Zugehörigkeit zum Schlosser-Kreis auch die erste Phase von Jacobis Freiburger Produktion, in der er als Bühnendichter Aufklärung und Empfindsamkeit verband. Mit Prologen zu Theateraufführungen als auch mit populären musikdramatischen Gattungen wie Ballett (*Iris*, 1786) und Singspiel (*Phädon und Naide* [1788]; *Der Tod des Orpheus* [1789; ED: 1790]) suchte Jacobi zur ästhetischen Erziehung im Zentrum der katholischen Aufklärung beizutragen.

In Schlossers gastlichem Haus im markgräflich-badischen Emmendingen verbrachte Jacobi während der ersten Jahre seiner Freiburger Professur »alle seine Samstag Abend und Sonntag«¹⁰ und lernte so zahlreiche Bekannte

⁸ Den »Internationalismus« Schlossers kennzeichnen seine »ausländischen« Verbindungen: Schlosser nahm an Pfeffels Militärschule in Colmar großen Anteil, war seit 1776 regelmäßiger Gast der Helvetischen Gesellschaft und 1784 Gründungsmitglied der Freiburger Loge »Zur edlen Aussicht«. Über Schlossers politische Haltung ist sich die Forschung allerdings nicht einig.

⁹ Jacobi sieht sich als Pionier der katholischen Aufklärung, wenn er am 20. Juli 1784 in einem unveröffentlichten Brief aus Düsseldorf seinem Freund Gleim erklärt, warum er den Ruf an die Universität Freiburg annimmt: »Man fühlt immer mehr in Catholischen Ländern das Bedürfniß der Aufklärung, erkennt auch, daß vernachlässigte Litteratur dieselbe verhindert habe, wollte gern verbessern, macht Entwürfe wendet große Kosten an; ist aber noch nicht weiter gekommen; weil man Lehrer wählte, die selbst in Schulen voll Mönchs-Barbarey unterrichtet waren, u(nd) ob ihnen gleich vom wahren Schönen etwas dämmerte, solches doch ihren Schülern nicht anzudeuten wußten. Da man [...] in Käyserlichen Ländern, um Luft zu schaffen, sogar sich entschließt, einen Protestanten an eine Schule zu setzen, u(nd) mich hinberuft, ich auch unter hunderten wegen meiner friedlichen Denkungsart sowohl als wegen meiner Geduld bey dergleichen Unterrichte, mich am besten dazu schicke; wär' es wohl verantwortlich, wenn ich den Ruf ausschläge? Was alles kann ich an einer solchen Schule nicht wirken? Was nicht besonders durch Bildung künftiger Priester? Und sieht man erst den Vorzug meiner Schüler vor denen die auf andren Academien unterrichtet wurden, welche eine Aufmunterung für die Curatoren, im ganzen Lande das *Studium* auf ähnliche Weise einzurichten!« (H: Gleimhaus Halberstadt: Hs. A 1701).

¹⁰ Johanna Schlosser an Gertrud Sarasin vom 11. August 1785. Ungedruckter Brief zit. nach August Langmesser: Jakob Sarasin der Freund Lavaters, Lenzens, Klingers u. a. Ein Beitrag zur Geschichte der Genieperiode. Mit einem Anhang: Ungedruckte Briefe und Plimplamplasko, der hohe Geist. Zürich 1899 (Abhandlungen der Gesellschaft für deutsche Sprache 5), S. 46: »Jacobi noch immer alle seine Samstag Abend und Sonntag bey uns zuzubringen, daran ist kein Fehl, aber nur gar öfter an seinem Befinden bey seiner so hypochondrischen Disposition«.

Schlossers aus Baden, dem Elsaß und der Schweiz kennen.¹¹ Berichte von Reisenden bezeugen die heitere Stimmung punschgetränkter Geselligkeit in Emmendingen. Den Kern des Kreises bildeten Schlosser, Jacobi und Pfeffel, die übrigen Teilnehmer waren Reisende, aufgeklärte Honoratioren, Dichter und Gelehrte.¹² Im Herbst 1787, als Schlosser sich aus Emmendingen nach Karlsruhe versetzen ließ, wurde der Plan einer ›Circularkorrespondenz‹ gefaßt, um die vormalige Gesprächsgemeinschaft im Briefgespräch fortzuführen.¹³ An ihr beteiligten sich neben dem badischen Geheimen Rat und dem vorderösterreichischen Dichterverfasser auch Franzosen wie Pfeffel und seine Colmarer Freunde Franz Christian Lersé und Johann Friedrich Lucé sowie Schweizer wie Johann Kaspar Lavater und Jakob Sarasin. Bei dieser ›Circularcorrespondenz‹ liefen die Schreiben, wie Pfeffel 1787 Jacobi mitteilte, »durch eben den Weg zurück, den sie hin-

11 Vgl. den Überblick von Renate Schupp: Schlossers gastliches Haus. In: Johann Georg Schlosser (1739–1799). Katalog zur Ausstellung der Badischen Landesbibliothek und des Generallandesarchivs Karlsruhe. Hg. von der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe. Karlsruhe 1989, S. 114–137.

12 Von einer Begegnung mit Jacobi im Hause Schlossers berichtet etwa in seinem Reisejournal Graf Niklas Galler: Relation über meine Reise in die Oberlande der Markgrafschaft Baden vom 15. Juli bis 3. November des Jahres 1785. Mitgeteilt von Bernhard Erdmannsdörffer nach einer Handschrift aus dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien. In: Badische Neujahrsblätter 3 (1893), hier S. 42: »Freitag, den 9ten [September 1785], ging ich morgens zu dem Herrn Geheimen Hofrat Schlosser, der erst den Abend vorher von einigen Reisen zurückkam. Ich hatte seine Bekanntschaft schon vor einigen Jahre[n] hier in Karlsruhe gemacht und seinen viel umfassenden Geist lernte ich zum Teil aus seinen Berichten bewundern. Ich begab mich mit ihm auf die Oberamtsstube, weil eben Amtssession gehalten wurde. Zu Mittag speiste ich bei demselben, wo ich auch mit dem beliebten Dichter und dormaligen Professor zu Freiburg, Herrn Jacobi, bekannt wurde; gegen Abend ritt ich mit Herrn Oberamtsverweser Schlosser spazieren«.

13 Genaueres zur Circularkorrespondenz findet sich im Briefwechsel Schlossers mit Jacobi: vgl. Johann Georg Jacobis Antwort auf den »Plan, zu einer Circularcorrespondenz« an Johann Georg Schlosser am 27. September 1787 (H: ZB Zürich: FA Lav Ms 32.2.): Schlosser erklärt: »Ich möchte mit mehreren Männern u(nd) Freunden mich oft über vieles besprechen. So gehts glaub ich andern auch. Das leicht möglich zu machen schlage ich vor. 1. Ich schreibe was ich der Gesellschaft wissen lassen will; an Pro(fessor) Jacobi, der schreibt seine Ideen auf ein Blatt dazu u(nd) schikts weiter, der 2te machts wieder so, der letzte schikts an mich. Sende ich dem Zwayten nichts neues, so ist die Sache aus; sende ich etwas, so laß ichs den Zirkel wieder wißen. [...]«. Johann Georg Jacobi annotiert dazu: »Ich wünschte sehr die Ausführung dieses Vorschlags, u(nd) will das wenige das ich vermag, von Herzen gern beytragen«. Vgl. auch den Brief von Johann Georg Schlosser am 27. Oktober 1787 aus Karlsruhe an Johann Georg Jacobi, in dem er auf den ersten »Circularbrief« Bezug nimmt (H: UB Freiburg: Nachlaß Jacobi IV B 1/2). Siehe dazu auch Anm. 14.

wärts genommen haben«¹⁴, damit durch Kenntnis der fremden Kommentare sich ein Briefgespräch entwickeln konnte. Jacobi wirkte als Mittler zwischen Pfeffel und Schlosser. Als in der Circularcorrespondenz Nutzen und Nachteil eines stehenden Heeres erörtert werden, deklariert sich Jacobi, wie wir aus der einzig erhaltenen Teilabschrift der Circularcorrespondenz wissen, zwar als »schlechter Politiker«, votiert aber in der brisanten Diskussion wie die meisten für eine nationale Volksarmee.¹⁵ Doch gingen bereits Mitte der 80er Jahre die politischen Meinungen im Schlosser-Kreis auseinander, und die aufklärerischen Hoffnungen wichen einer skeptischen Haltung. Den Wandel bezeugen der großenteils noch unveröffentlichte Briefwechsel zwischen Schlosser, Jacobi und Pfeffel sowie die Briefgedichte Jacobis an Schlosser.

Die wichtigsten Mitglieder des Emmendinger Kreises blieben nach Schlossers Abschied aus Emmendingen im Jahre 1787 in freundschaftlicher Verbindung, wie Jacobi mit Friedrich Freiherrn von Zinck, Gottlieb Konrad Pfeffel und vor allem mit Schlosser selbst. Als Jacobi das katholische Dienstmädchen Ursula Müller aus St. Peter heiratete, die 25 Jahre jünger war, warb Schlosser bei Jacobis Familie um Einverständnis für diese Treppenheirat, die im Jahre 1791 im Münster geschlossen wurde. Jacobi besuchte Schlos-

¹⁴ Vgl. Brief von Gottlieb Konrad Pfeffel an Johann Georg Jacobi aus Colmar am 25. November 1787 (H: UB Freiburg: Nachlaß Jacobi IV B 1/2; D: August Stöber [Hg.]: Zweiundzwanzig Briefe von G. K. Pfeffel an J. G. Jacobi. 1787–1809. In: *Alsatia* 10 [1873], S. 1–41, hier 4–6): »Vielleicht wundern Sie sich, daß die Circularcorrespondenz durch Ihre Hände zurückgehen soll. Dieses war ein Vorschlag von mir, den Sie hoffentlich nicht mißbilligen werden, weil Sie so begierig seyn müssen als ich, die Meinungen unserer Nachfolger über die vorgelegte Materie zu vernehmen. Wenn nun die Blätter durch eben den Weg zurücklaufen, den sie hinwärts genommen haben, so wird dieser Zweck auf eine sehr leichte Art erreicht. Nur muß ich Sie bitten, mir die Blätter nie durch die Briefpost, sondern durch den Freiburger Boten zu schicken, weil Ihre letzte Depesche, so mäßig sie auch war, ungefähr einen Gulden gekostet hat«. Von der politisch-philosophischen Ringkorrespondenz hat sich anscheinend nur eine unvollständige Abschrift zu der Frage nach dem stehenden Heer erhalten; vgl. Detlev W. Schumann: Eine politische Zirkularkorrespondenz J. G. Schlossers und seiner oberrheinischen Freunde. In: *Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft N.F.* 22 (1960), S. 240–268.

¹⁵ Die Frage des »stehenden Heeres« bildete im ausgehenden 18. Jahrhundert unter Aufklärem eine politische Glaubenssache. Obwohl sich Schlosser mit seinen Korrespondenten in der antiabsolutistischen Haltung einig weiß (»erklärter Feind des Despotismus«), plädiert er für ein stehendes Heer. Denn die dadurch erhoffte Stärkung von Nationalstaaten in Deutschland wertet er höher als die befürchtete Unterdrückung seiner Mitbürger, die er zynisch als »Mitsklaven« verachtet: »Zwar [sind] unsere meisten Regierungen sehr schlecht, aber unsere Unterthanen noch schlechter« (vgl. Zugabe J. G. Schlossers vom 22. Dezember 1787 zum Rundbrief vom 20. Oktober 1787 zit. nach Schumann [Ann. 14], S. 265–268, hier 267).

ser mehrmals in Karlsruhe, wo ihm 1791 der Graf Friedrich Leopold von Stolberg begegnete. Zwar betont Stolberg, wie gut sich Schlosser und Jacobi ergänzten, doch läßt sein Bericht die Differenzen der Schwäger erkennen:

Sich so gleich an heißer Liebe für das Wahre und Schöne, sind sie [Schlosser und Jacobi] dennoch so verschieden. Der unbefangene, freie Philosoph [...] und der zartempfindende liebliche Dichter [...] konnten sich nicht kennen lernen, ohne durch Sympathie und Bedürfniß, diese großen Bande der Menschheit, sich unentbehrlich zu werden.¹⁶

War Schlosser schon in Emmendingen unglücklich über den geringen praktischen Nutzen seiner Amtstätigkeit, so ernüchterten ihn die Erfahrungen, die er in der badischen Regierung in Karlsruhe machte, erst recht. Nach dem Terreur der Französischen Revolution hielt Schlosser die Kluft zwischen amoralischer Machtpolitik und bürgerlicher Moral endgültig für unüberwindlich. Diese Dissonanz zu den vormaligen politischen Idealen teilten manche Freunde wie Jacobi, und so verband den Schlosser-Kreis um 1790 anstelle des aufklärerischen Optimismus nurmehr eine fortschrittsskeptische Sympathie: die gemeinsame Ablehnung von Zweckrationalität und Materialismus sowie eine entschiedene Gegnerschaft zur Revolution. Doch der gesellige Umgang im ausgehenden 18. Jahrhundert einte nicht nur moralisch gleichgesinnte Bürger, sondern grenzte auch Andersdenkende politisch aus.¹⁷ So propagierte der späte Schlosserkreis gegen Vernunft-herrschaft und »des Frevels wilde Rotte« Freundschaft und Naturgefühl.¹⁸ Jacobi distanzierte sich bereits 1786 in einer Versepistel an Schlosser entschieden vom radikalen Materialismus der »Aufklärungsmode« als dem »falschen Licht« der »großen Lehrer unsrer Zeit«, um Schlosser in der gemein-

¹⁶ Friedrich Leopold Stolberg: Siebenter Brief, Karlsruhe, den 15ten August 1791. In: Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Bd. 6: Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien. Hamburg 1822, S. 48f.

¹⁷ Vgl. Reinhart Koselleck: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. Frankfurt a. M. ³1973, der die Krise der bürgerlichen Aufklärung als notwendige Folge der Politisierung ihrer Kritik darstellt. Dieses Erklärungsmodell hat Wilhelm Kühlmann: Impulse und Grenzen der »Aufklärung« bei Johann Georg Schlosser. In: Johann Georg Schlosser. Ausstellungskatalog (Anm. 11), S. 15–32, als Fallstudie erprobt und modifiziert, nachdem J. van der Zande (Anm. 6) den Widerspruch des bürgerlichen Aufklärers zur Signatur von Schlossers Leben erklärt hat. Zur Politisierung bürgerlicher Geselligkeit vgl. Mauser (Anm. 4), S. 35–40.

¹⁸ Johann Georg Schlosser: An Schlosser. Freyburg, im April 1793. In J. G. J.: Sämmtliche Werke. Bd. 3. Zürich ²1825, S. 217–220, hier 220. Auf diese zweite Auflage der Werkausgabe beziehen sich im folgenden die mit Sigle (SW-1825) und Bandzahl eingeklammerten Seitenzahlen im Text.

samen Gegnerschaft auf eine pantheistische Naturauffassung, die »ewigen Gesetze der allbelebenden Natur«, zu verpflichten.¹⁹ Einer maßvollen religiösen Empfindsamkeit treubleibend, lehnt Jacobi das materialistische Naturverständnis ab, um im abschließenden Blockreim Schlosser als Mitführenden seiner Naturreligion anzurufen:

Laß mich an deiner Seite gehn!
An deinem treuen Arm, du Lieber,
Will ich aus dieser Welt hinüber
In schön're Gotteswelten sehn!²⁰

Noch 1793 suchte Jacobi der misanthropischen Skepsis und Selbstisolation Schlossers in einer Versepistel entgegenzuwirken. Die gemeinsame politische Ablehnung der revolutionären Schreckensherrschaft festigte freilich die private Dichterfreundschaft kaum, so sehr sie die Eingangsstrophe auch zu beschwören sucht:

Freund! In jenen bangen Tagen,
Als so tief die Menschheit fiel,
Ehrt' ich deine frommen Klagen,
Rührte nicht mein Saitenspiel;
Aber, hohen Mutes voll,
Schlag' ich lauter nun die Leyer,
Weil kein Höllenungeheuer
Unser Glück uns rauben soll.²¹

¹⁹ Vgl. Johann Georg Jacobi: An Schlosser. Emmendingen bey Freyburg, den 28. Septem-(b)er 1786. In J. G. J.: Sämmtliche Werke. Bd. 3. Zürich ³1825, S. 191–197, hier 193. Johann Georg Jacobi distanziert sich »nach der Entfernung [s]einer Emmendinger Freunde« noch entschiedener von der »Mode-Aufklärung«. So beklagt er brieflich am 18. Dezember 1787 aus Freiburg Elisabeth Charlotte Luise Gräfin zu Solms-Laubach die materialistische »Entzauberung« unter den aufgeklärten Mitbürgern: »Was diese betrifft, so hat freylich die *Mode-Aufklärung* ihnen bisher mehr geschadet, als gefruchtet. Sie klären auf, wie man auf einem Opern-Theater die Lampen auslöschten und Tages-Licht hineinlassen würde, um die Decorationen besser zu sehen. Das *Tempe*, das einen zuvor entzückt hatte, wird zur gemahlten Leinwand, u(nd) alle Freude ist dahin. So geht hier immer mehr über kalten Speculationen die wohlthätige Herzens-Wärme verlohren. Man hängt an nichts, freut sich über nichts aus dem Innersten der Seele, und schon unsre Jünglinge sind so frostig, daß es Mühe kostet, wenn man nur auf Augenblicke sie erwärmen will. Dieses Herzlose ist in meinem hiesigen Wirkungs-Kreise mir das größte Hinderniß.« (H: UB Freiburg: Autograph 169, 2).

²⁰ Jacobi: An Schlosser (Anm. 19), SW-1825, 3, 191–197, hier 197.

²¹ Johann Georg Jacobi: An Schlosser. Freyburg, im April 1793. In J. G. J.: Sämmtliche Werke. Bd. 3. Zürich ³1825, S. 217–220, hier 217.

Schlossers Antwortbrief läßt denn auch am Ende des aufklärerischen Freundschaftsbundes keinen Zweifel:

[...] so wirst Du auch mir nicht läugnen, daß der große Riß in das Band der Menschheit, den wir erlebt haben, ein großer Riß in unsre Herzen ist. Für mich hatte der Zusammenhang mit der Menschheit immer etwas vorzüglich Segnendes. Das Zutrauen, das ich noch immer zu dem Gros der Menschen hatte [...] – das Zutrauen habe ich nun verloren.²²

2. Jacobis Freiburger *Taschenbücher* (1795–1802)

Nach seiner Heirat und der Geburt des Sohnes Fritz (*1792) war es anfänglich nur der blinde Dichter Pfeffel, mit dem sich Jacobi literarisch austauschte. Dem Tode Kaiser Josephs II. im Jahre 1790, dem Jacobi die Trauerrede für die Universität Freiburg hielt – Bekenntnis einer empfindsam grundierten Aufklärung –, folgten restriktive Maßnahmen zur Abwehr revolutionären Gedankenguts im Breisgau.²³ Auch Jacobi, der 1791 zum Rektor der Universität gewählt wurde, blieb von Angriffen der Reaktion nicht verschont: Sein religionskritisches Lustspiel *Die Wallfahrt nach Compostel* (1791) wurde angefeindet, die vorderösterreichische Regierung verübelte ihm, daß er 1792 mit einer Denkschrift an den französischen Nationalkonvent die linksrheinischen Besitzungen der Universität zu retten versuchte und fürchtete sein »Freiheitsgift«.²⁴ Noch 1798 suchte Friedrich Freiherr von Zinck durch ein öffentliches Sendschreiben Jacobi vom Verdacht des Materialismus zu entkräften.²⁵

²² Schlossers Antwort [auf Jacobis Versepistel »An Schlosser«]. In Johann Georg Jacobi: *Sämtliche Werke*. Bd. 3. Zürich 1825, S. 221–223, hier 221f.

²³ So wurde Johann Caspar Ruefs Zeitschrift »Der Freymüthige« (1783–1787), wichtigstes Organ der Freiburger Aufklärung, 1793 endgültig verboten; vgl. *Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau*. Hg. von Heiko Haumann und Hans Schadek. Bd. 2: *Vom Bauernkrieg bis zum Ende der habsburgischen Herrschaft*. Stuttgart 1994, S. 215f.

²⁴ Vgl. Brief von Joseph von Sumeraw vom 8. Dezember 1792 an den österreichischen Minister Philipp Graf von Cobenzl (HHStA Wien, Staatskanzlei, Provinzen, Vorderösterreich, K. II) zit. Franz Quarthal: *Absolutismus und Provinz. Verwaltungsreform und Herrschaftsintensivierung in den österreichischen Vorlanden zur Zeit des Absolutismus*. Habilitationsschrift (masch.) Tübingen 1982, S. 297f. – Zum aufklärerischen Gehalt von Jacobis Lustspiel »Die Wallfahrt nach Compostel« vgl. den Beitrag von Walter Ernst Schäfer in diesem Band.

²⁵ Vgl. Fried[rich Freiherr] von Zinck: Schreiben an ***, über eine den Herrn Professor Jacobi zu Freiburg betreffende Anfrage. Emmendingen, den 1sten Oktober, 1798. O. [1798].

Mit den Revolutionskriegen gewann Jacobis Produktion zunehmend regionalpatriotische Züge. Politische Petitionen für Breisach und die Städte des Kaiserstuhls (1799) und die Vertretung der Universität unter den Landständen integrierten den Dichterprofessor stärker ins kommunale Leben.²⁶ Zu seinen Freunden zählten politische Würdenträger wie Konrad von Andlaw-Birseck, vorderösterreichischer Regierungsrat, und Franz Anton Freiherr von Baden, Präsident der Ritterschaft.²⁷ Letzterem widmete er ein »Familiengemälde« (SW-1825, 3, 344–349), wie überhaupt familiäre Themen und Privates zunehmend ins Zentrum seines Schaffens rückten: Gedichte an seine Frau feiern die Familie, die »häusliche Freude« und stilisieren seine pädagogische Ehe zur Idylle. Dieser Wandel der Liebesauffassung des vormals tändelnden »Amor«-Dichters zu einem Sänger der ehelichen Liebe und familiären Glücks charakterisiert Jacobis Dichtung der 90er Jahre²⁸, die somit bereits protobiedermeierliche Züge annimmt.

Den Schlosser-Kreis überdauerte die Freundschaft mit Pfeffel, den Jacobi seit 1797/98 duzte. Die Dichterfreundschaft befestigten wechselseitige Besuche, ohne daß daraus gleich ein neuer literarischer Zirkel entstanden wäre. Erst seit Mitte der neunziger Jahre bemühte sich Jacobi um ein publizistisches Forum für die eigenen Gedichte und die seiner Dichterfreunde. Von 1795 bis 1802 publizierte er regelmäßig Almanache, die – regional gefärbt – ganz der Geselligkeit gewidmet sind.²⁹ Schon den ersten Almanach, das *Taschenbuch für 1795*, deklariert Jacobi im Titel ausdrücklich als Gemein-

²⁶ Vgl. Friedrich Pfaff: Johann Georg Jacobis Bitte für Breisach und die nachbarlichen Kaiserstuhllorte im Jahre 1799. In: *Alemannia* 43 (1916), S. 44–46.

²⁷ Vgl. Geschichte der Stadt Freiburg. Hg. von Heiko Haumann und Hans Schadek (Anm. 23), Bd. 2, S. 227.

²⁸ Dies hat auch schon Schober (Anm. 3) bemerkt. Die Aufwertung des Familienlebens, der »Elternzärtlichkeit« (Herder), der »gaudia domestica« (Hamann) und der Freundschaft prägte die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts; vgl. dazu Paul Kluckhohn: Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik. Halle 1931, bes. S. 200, 237 und 249, und Erich Trunz: Seelische Kultur. Eine Betrachtung über Freundschaft, Liebe und Familiengefühl im Schrifttum der Goethezeit. In: DVjs 24 (1950), S. 214–242. Jacobis Versepistel »An den Freyherrn von Zinck in Emmendingen am 8. Jänner 1795« (In: *Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden für 1796*, S. 3–11), die sein häusliches Glück rühmt, illustriert ein Kupferstich von [Johann Georg] Penzel, der – betitelt »häusliche Freude« (ebd., S. 2) – den Sohn Fritz auf dem Schaukelpferd zwischen dem Spinnrad der eintretenden Mutter und dem Schreibtisch des Dichters zeigt.

²⁹ Vgl. dazu den instruktiven Aufsatz von Gerhard Kurz: Das Ganze und das Teil. Zur Bedeutung der Geselligkeit in der ästhetischen Diskussion um 1800. In: *Kunst und Geschichte im Zeitalter Hegels*. Hg. von Christoph Jamme unter Mitwirkung von Frank Völkel. Hamburg 1996 (Hegel-Deutungen 2), S. 91–113.

schaftswerk eines Freundeskreises. Zu den diversen *Taschenbüchern*, die Jacobi zwischen 1795 und 1802 bei verschiedenen Verlegern herausgibt, tragen neben zahlreichen Namenlosen, Lokalgrößen und Schriftstellerinnen wie Katharina Stolberg oder Gräfin von Reventlow einige literarische Berühmtheiten bei wie Jean Paul, Gleim, Matthias Claudius, Johann Heinrich Voß und vor allem Friedrich Gottlieb Klopstock. Wie das Ungleichgewicht der Beiträger zeigt, handelt es sich bei den Beiträgern zu Jacobis *Taschenbüchern* um keinen wirklichen Dichterkreis, sondern um eine durchlässige Situationsgruppe. Die fehlende programmatische Bindung erhellt auch aus der Tatsache, daß fast alle Beiträger mit Ausnahme von Pfeffel und Carl Gustav von Brinkmann, die vom *Taschenbuch* 1796 bis zur *Iris* 1804 kontinuierlich Beiträge liefern, nicht mehr zur *Iris* beitragen. Diese Phase kennzeichnet somit einen Übergang von einem lockeren Freundeskreis zu einem eigenen Dichterkreis: Einerseits schmückte Jacobi seine Almanache mit bedeutenden Dichtern, andererseits versuchte er literarische Lokalgrößen zu fördern. Doch gewannen in dieser Übergangsphase seine eigenen Beiträge sukzessive an programmatischer Kontur. So ziert das Titelkupfer des *Taschenbuchs* 1798 ein Kenotaph für Johann Peter Uz, dessen Beschreibung nicht nur den toten Dichter verklärt, sondern ein Bekenntnis Jacobis zur anakreontischen Tradition darstellt.³⁰ Denn Jacobi hält auch noch um 1800 an den Idealen der Anakreontik fest. Er verankert Dichtung im gesellig-sittlichen Leben und sieht in Sinnlichkeit und Empfindsamkeit unerläßliche Errungenschaften bürgerlich-aufgeklärter Huma-

³⁰ Vgl. den Schluß des poetischen Monuments für Uz: »An dem nächsten Lorbeer hängt schon eine bekränzte Leyer; die von *Hagedorn*, bey welchem *Uz* der Natur feyerlich angelobte, *ihr immer getreu* zu bleiben.

Ich schwör es dir bey *Hagedorns* Altären!

Er ist entrückt zu glänzend höhern Sphären:

Doch Deutschland brennt, auf ewigem Altar,

Ihm Weihrauch an, der Deutschlands Zierde war.«

[Johann Peter Uz: Schreiben des Verfassers der *Lyrischen Gedichte* an einen Freund. 1757. In J. P. Uz: Sämtliche poetische Werke. Hg. von August Sauer. Stuttgart 1890, S. 377–384, hier 384: V. 189–192.]

Guter *Uz!* möchten unsre jungen Dichter alle diesen Schwur dir nachsagen, und dabey die Hand auf deinen Altar legen, dem es, wenn nicht der reine Sinn für das Schöne gänzlich unter uns aufhört, niemals an Weihrauch fehlen wird!« (Johann Georg Jacobi: Zum Titelkupfer [Cenotaphium für Uz]. In: *Taschenbuch* von J[ohann] G[eorg] Jacobi und seinen Freunden für 1798. Basel [1797], S. 3–7, hier 7). – Einschlägig nun auch gerade in puncto »Provinz« der Sammelband von Ernst Rohmer und Theodor Verweyen (Hg.): *Dichter und Bürger in der Provinz. Johann Peter Uz und die Aufklärung in Ansbach*. Tübingen 1998 (Frühe Neuzeit 42).

nität.³¹ In dieser dichtungstheoretischen Selbstbescheidung, die angesichts der florierenden Subjektautonomie durchaus unzeitgemäß war, ließ er sich allenfalls durch die ›hohe Kunst‹ eines Klopstock beirren. Ihm widmete Jacobi – im *Überflüssigen Taschenbuch für das Jahr 1800* – ein programmatisches Dichtergedicht: *Son pittore anch'io*. Darin zitiert und variiert Jacobi die selbstbewußten Worte, mit denen der italienische Maler Correggio sein künstlerisches Selbstbewußtsein gegenüber Raffael geltend gemacht hat: »Ich bin auch Maler«. Diese *aemulatio* überträgt Jacobi auf sein Verhältnis zur Dichtungstradition. Während Jacobi mit den graziösen Versen Anakreons gern wetteifert, läßt ihn Klopstocks Dichtkunst noch immer an seiner eigenen Begabung zweifeln:

Son pittore anch'io.

Wenn mir Anakreon, von Grazien umringt,
Das Lächeln der Natur, des Lebens Freude singt,
So glüht Begeisterung in mir: Auch ich bin Dichter!
Wenn aber Klopstocks Harfe klingt;
Wenn ihm Gedanken, groß und schön,
Hervor aus heil'gem Dunkel gehn,
Stillglänzend, wie des Himmels Lichter;
Dann überwältigt mich des Sängers hoher Sinn,
Dann blick' ich schüchtern nur auf meine Lieder hin,
Sch' um mich her die Weisesten als Richter,
Und frage: Bin auch ich ein Dichter?³²

Vers 11 antwortet mit einem Gleichklang (»Dichter«/»Dichter«) auf den dritten Vers und illustriert so das antithetische Klopstock-Erlebnis in einer Palinodie – freilich ein fingierter Widerruf, denn Jacobi hatte bereits 1767 Klopstock in einem Dichtergedicht geehrt.³³ Die späte programmatische

31 Zu Recht betont Wolfram Mauser: Anakreon als Therapie? Zur medizinisch-diätetischen Begründung der Rokokodichtung. In ders.: *Konzepte* (Anm. 4), S. 301–329, den sozialen und diätetischen Zweck der vorgestellten Welten in der Anakreontik.

32 Johann Georg Jacobi: *Son pittore anch'io*. In: *Überflüssiges Taschenbuch für das Jahr 1800*. Hg. von J. G. Jacobi, dazu eine Vorrede von Friedrich Heinrich Jacobi. Hamburg [1799], S. 191.

33 Auch die frühe Hommage beruht auf einer Opposition des lyrischen Ichs mit Klopstock. Als Jacobi sich vor einem drohenden Gewitter fürchtet, bewundert er um so mehr Klopstocks Gewitterdichtung, die »Frühlingsfeier«: »Unmöglich war es [mir, scil. Jacobi], bey einem solchen Anblicke zu dichten.

Nur Klopstock sieht dem Blitze froh entgegen,
Nur seine Muse zittert nicht;
Sie denkt und fühlt das Weltgericht,

Hommage – sie huldigt dem Geehrten sogar durch Nachbildung des charakteristisch gedehnten ›Wenn-dann‹-Satzbogens – bekundet vielmehr die konservative Dichtungsauffassung Jacobis, der noch um 1800 an Klopstocks Empfindsamkeit als ästhetischem Ideal festhält und sie als Gegenentwurf zur romantischen Subjektivität und ästhetischen Selbstbezüglichkeit propagiert.

3. Dichterkreis und Teekränzchen

Bereits um 1800 muß in Freiburg einer regelrechter ›Kreis‹ um Jacobi bestanden haben, denn in Briefen dieser Zeit kommt die Bezeichnung »Zirkel« oder »Kreis« vor.³⁴ Anders als in der Gruppe um Schlosser und Zinck ist Jacobi eindeutig das Vorbild: Sein Kreis besteht aus einer Verehrergemeinde, deren Mitglieder deutlich jünger sind. Junge Dichterinnen und Dichter übersenden Jacobi Poesien zur Korrektur, wie die nachgelassene Korrespondenz beweist. So verbessert Jacobi ein Gedicht in Berner Mundart des jungen Schweizers Johann Rudolf Wyss³⁵, und auch Ignaz Heinrich Karl Freiherr von Wessenberg nimmt Jacobis detaillierte »Kritik freundlich auf«.³⁶ Noch in der *Iris* erscheinen Gedichte unbekannter Beiträger mit

Und singt bey lauten Donnerschlägen:
Wir aber, weniger verwegen,
Wir trauren, wenn der Himmel sich umzieht,
Und wenn der Vögel Chor entflicht,
So schweigt mit ihnen unser Lied.«

(Johann Georg Jacobi an Johann Wilhelm Ludwig Gleim am 20. September 1767 aus Halle. H: Gleimhaus Halberstadt Hs. A 1431; gedruckt in: Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi. Berlin 1768, Nr. 2, S. 12–21, hier 15f.).

³⁴ So spricht Aloys Wilhelm Schreiber in einem Brief aus Baden-Baden vom 3. Dezember 1802 ausdrücklich von »Ihrem Kreis« (H: UB Freiburg: Nachlaß Jacobi IV B 1/2).

³⁵ Johann Rudolf Wyss übersendet aus Halle Jacobi am 17. Mai 1804 zwei Gedichte zur Korrektur; eines davon erscheint in der *Iris* 1805, S. 263, mit den Verbesserungen Jacobis.

³⁶ Bisher sind nur Wessenbergs Briefe an Jacobi veröffentlicht; vgl. Friedrich Popp: Wessenberg und Johann Georg Jacobi. Ihre Beziehungen, dargestellt an Hand des Briefwechsels. In: Freiburger Diözesanarchiv 86 (1966), S. 444–465, und M. Menn: Briefe Wessenbergs an Joh. Georg Jacobi. In: Internationale katholische Zeitschrift 3 (1913), S. 211–218. Die bislang noch nicht edierten Briefe Johann Georg Jacobis an Wessenberg bezeugen eine klassizistische, an Sprachrichtigkeit und Prosodie ausgerichtete Kritik. So versichert Jacobi am 6. September 1799 Wessenberg: »Ich bitte Sie, auf die *Mechanik* des Verses den möglichsten Fleiß zu wenden. Das erste, was man von dem Dichter [...] zu fordern das Recht hat, ist die Beobachtung der Regeln seiner Kunst. Freylich wird ein Werk dadurch, daß es *richtig* ist, noch nicht *schön*; aber Richtigkeit bleibt immer eine

den kritischen Anmerkungen Jacobis. In den meisten jugendlichen Dichtern dürfen wir Teilnehmer an Jacobis beliebtem »praktischen Collegium« vermuten, in dem Hörer aller Fakultäten ihre Sprache und Rede üben konnten.³⁷

Neben diesem akademischen Kreis förderte Jacobi auch die unakademische Geselligkeit. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts unterhielt er in seinem Haus in der Herrenstraße (im heutigen »Schwarzwälder Hof«) eine ästhetische »Theegesellschaft« für Damen. Von diesem »Mittwoch-Kränzchen« berichtet 1804 die Dichterin Therese von Artner unter ihrem Ordensnamen »Theone« in einem Brief, um einer Freundin

eine flüchtige Idee von dieser kleinen, gewählten Gesellschaft zu geben, deren Stifter unser lieber Jacobi ist! [...] Was wir also in unserm Kränzchen thun? Wir versammeln uns um den geselligen Theetopf, schlürfen seinen dampfenden Abguß, plaudern dies und jenes, sind auch nicht ein bischen altklug, und ich darf so viel und so herzlich lachen, als es Lust und Laune zugiebt, *tout comme chez nous* [...]. Ganz alltägliches Geschwätz, und den erbaulichen Artikel vom Leumund des lieben Nächsten, werden Sie wohl selbst von unserm Theetisch verbannt glauben. Beides untersagen zwar die Statuten der Gesellschaft nicht; aber ihre Auswahl, und der Geist, der sie unmerklich leitet, schützt sie desto sicherer dagegen. [...] Der beliebteste Stoff sind Züge aus dem Leben vorzüglicher Menschen von unsrer Bekanntschaft, wovon denn J[acobi] das Meiste zu liefern vermag, weil er die längste Erfahrung besitzt und mit den interessantesten Personen in Verhältnissen stand. Am meisten öffnet sich sein Herz, wenn er von Gleim und den frohen Zeiten spricht, wo er um ihn lebte, wenn er diese oder jene Anekdote von dem Freunde seiner Jugend wiederholen kann. Eines Uz, Kleist, einer Karschin, und mehrerer schönen Geister aus jener Periode, wird eben so oft gedacht, und nie ohne Bedauern, daß ihre unsterblichen Werke von dem ersten undankbaren Folgegeschlecht so wenig gelesen, und einem modischen, gedankenleeren Singsang nachgesetzt werden, der unsre ernste nordische Sprache zwingen will, die Süßigkeiten südlicher nachzulassen.³⁸

conditio, sine qua non, wenn etwas, zumahl auf die Dauer, gefallen soll« (H: UB Heidelberg: Hs. 682, Nr. 3). Am 29. Dezember 1800 dankt Jacobi seinem Schüler Wessenberg für das »Dichter-Geschenk«, doch kritisiert er Wessenbergs Episteln und rät ihm, »die Episteln des Horaz, Pope, Boileau, Hagedorn u. s. w. damit [zu] vergleichen; wie alles da belebt ist [...]!« (H: UB Heidelberg: Hs. 682, Nr. 40).

³⁷ Im Jahre 1810, als Jacobi schon kränkelte, hielt er »auf dringendes Ansuchen der hier Studierenden [...] zwey Stunden die Woche, in meinem Zimmer ästhetische Vorlesungen« (Johann Georg Jacobi aus Freiburg am 15. Juni 1810 an Johann Heinrich Voß [H: LB Eutin Autogr. I. 31]). Erst im Jahre 1812 stellte Jacobi seine Lehrtätigkeit ganz ein.

³⁸ Theone [d. i. Therese von Artner]: An die Freyinn Marie von Zay, geb. Fr. v. Calisch in Tyrnau. Freyburg, den 1. Aug(ust) 1804. In: Iris 1805, S. 270–282, hier 270–273.

Artners Bericht hat Jacobi durch Aufnahme in die *Iris* autorisiert. Name (»Mittwoch-Kränzchen«), Teezeremonie und die unumstrittene Autorität Jacobis bezeugen einen festen Zirkel. Er orientierte sich – noch stärker als der Taschenbücher-Kreis – an der anakreontisch-empfindsamen Gesellschaftsdichtung des 18. Jahrhunderts, wie sie Klopstock, Hagedorn, Gleim und Uz verkörpern. Bei vehementer Ablehnung der romantischen Kunstautonomie, die als eitler »Sing-Sang« abgetan wird, hielt Jacobi unbeirrt an der aufklärerisch-empfindsamen Tradition des 18. Jahrhunderts als gültigem ästhetischen Maßstab fest. Auf ihr gründet das »Proto-Biedermeier« in Jacobis *Iris*-Kreis.

4. *Iris*-Kreis und »Poet's Corner« in Heitersheim

Am Ende der vorderösterreichischen Ära festigte Jacobi seinen Dichterkreis durch ein eigenes Periodikum: die *Iris*. Damit knüpfte Jacobi namentlich an seine frühere Zeitschrift *Iris* an, die er als Pendant zu Wielands *Teutschem Merkur* gegründet hatte. War die Düsseldorfer *Iris*, die Jacobi zwischen 1774 und 1778 gemeinsam mit Wilhelm Heinse herausgab, seinerzeit ausdrücklich an Leserinnen gerichtet, so auch die Freiburger *Iris*.³⁹ Mehr noch als die Kontinuität seines literarischen Schaffens betont Jacobi mit der antiken Götterbotin als Titelgestalt den irenischen Aspekt seines Periodikums, wie ein Programmgedicht zeigt.⁴⁰ Die neue *Iris*, zur Unterscheidung auch »Frei-

³⁹ Vgl. Johann Georg Jacobi: Ankündigung [der »Iris«], datiert »30. Jenner 1802«: »Dieses Taschenbuch ist *vornehmlich* gebildeten Frauenzimmern und der bessern Klasse von Lesern aus der feinen Welt bestimmt«.

⁴⁰ Vgl. etwa folgende Passagen in Johann Georg Jacobi: *Iris*. In: *Iris* 1803, S. 1–6: V. 21–26 und V. 77–85.

Und die Sonne lacht
Sanft hinüber in der Wolke Nacht,
Wo befreundete Farben sich mischen,
Sich der *friedliche* Bogen neigt,
Und empor zu ihm aus allen Gebüsch
Dankender Jubel steigt. (S. 2; meine Hervorh.)

oder:

Iris, milde Göttin! schwiegen
Selbst die kleinen Chöre, die sich hier
Auf dem duftenden Zweige wiegen;
Dennoch könnte dir
Frommer Einfalt Dank genügen.
Siehe den Schnitter, mühsam hingebückt,
Um sein langes Tagewerk zu enden,

burger *Iris* genannt, verlegte Johann Heinrich Füßli in Zürich. Die Freiburger *Iris* erschien erstmals als Almanach für das Jahr 1803; die elfte Ausgabe, die *Iris 1813*, ist die letzte.

Vor dem Übergang des Breisgaus an das Haus Baden konzipierte Jacobi seine neue *Iris* als ein oberrheinisches Periodikum. Dabei unterstützten ihn sein Freund Pfeffel im elsässischen Colmar und Joseph Albrecht von Ittner, Kanzler des Johanniter-Priorats in Heitersheim, der nach dem Übergang des Breisgaus an Baden als Kurator der Universität wirkte. Ittner, ein geistreicher Humanist und gebildeter Naturforscher, richtete in seinem Heitersheimer Schloßgarten – nach der Mode englischer Landschaftsgärten – eigens für Jacobi »den ›Poet's corner‹, oder Poetenwinkel« ein. Von den Zusammenkünften des Dichterkreises im Markgräflerland berichtet Jacobi in einem prosimetrischen Sendschreiben an Pfeffel. Dessen Aufnahme in die *Iris 1805*, begleitet von einem Kupferstich des *Poeten-Sitzes*, machte den *Iris*-Kreis um Jacobi der Öffentlichkeit bekannt. Jacobis Sendschreiben vom *Poeten-Sitz* nutzt die Vielfalt von Ittners Arboretum zu einer Typologie der verschiedenen Ausdrucksformen seines Dichtens: In einer »cypressenmässigen« Ceder sieht er das Sinnbild konsolatorischer Klage und Lautenspiels, in einer Zeder das geistliche Lied zum frommen Harfenspiel und in einem »zarten Myrthenbäumchen« das Symbol der Liebeslyrik. Die Liebesdichtung wird in ihren verschiedenen Tönen gefeiert, wobei die Aufzählung beispielhafter Lyriker einen chronologischen Dichterkatalog bildet:

Orientalischer Schwung in Salomons hohem Liede! Lächeln der Grazie in den Versen Anakreons; Catullischer Muthwille; schmachtende Sehnsucht des Tibullus; mystisches Gefühl des Petrarca, dem die Augen der Geliebten den Weg zum Himmel zeigen; und die Schalkheit und die feine Galanterie der Franzosen; und die Naivetät unsrer ältesten vaterländischen Dichter! (SW-1825, 4, 103–114, hier 110f.)

Das Lob der »vaterländischen Dichter«, das in einer Huldigung Klopstocks gipfelt, charakterisiert die traditionelle Dichtungsauffassung des *Iris*-Kreises. 1805 teilt Jacobi seinem Verleger Füßli mit, »wie nötig es« sei, »sich einmahl über die Vernachlässigung unsrer älteren Dichter zu expectorieren«⁴¹, und tatsächlich rehabilitiert er bald darauf in seinem literaturgeschichtlichen Aufsatz *Hagedorn* den vorbarocken Klassizisten Martin Opitz, indem er ihn

Wie er nun, mit still gefalteten Händen

In den *Glanz der Friedenswolke* blickt! (S. 6, meine Hervorh.)

⁴¹ Vgl. Brief Jacobis aus Freiburg vom 15. Mai 1805 an Johann Heinrich Füßli (ZB Zürich, H: Ms. M 1.152).

zum Vorgänger von Hagedorn und Uz stilisiert.⁴² Daß Jacobi sich nicht an der jüngeren ›Geniezeit‹ und schon gar nicht an der Kunstautonomie der Romantik orientiert, sondern die Dichtung vom zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts mit Klopstock, Hagedorn und Uz zum Gipfel der deutschen Literatur erklärt, entspricht durchaus dem Traditionsverständnis des Biedermeiers.⁴³ Sein Plädoyer für die Tradition deutscher Gesellschaftsdichtung bekräftigt Jacobi auch in weiteren programmatischen Beiträgen zur *Iris*. So wertet Jacobi in seinem Aufsatz *Über Gelegenheitsgedichte* die bei den modernen Zeitgenossen verpönte Gattung auf: »Das schlechteste Hochzeitsgedicht von Opitz« stellt Jacobi über »die herz- und gedankenlosen Sonnette, die man seit einiger Zeit uns vorklimpert«. ⁴⁴ Diesen Angriff auf die romantische Sonettmode flankiert er mit der Gelegenheitsdichtung des Horaz, deren Realitätsgehalt und soziale Einbindung für Jacobi die ästhetische Qualität verbürgen: »Eben diese Oden mußten nothwendig dadurch mehr Wahrheit und Leben erhalten, daß *wirkliches* Gefühl, *wirklicher* Genuß zum Grunde

⁴² Johann Georg Jacobi: Hagedorn. In: *Iris* 1806, S. 1–23 (wieder in SW-1825, 4, 159–174). Vgl. hierzu Dieter Martin: Barock um 1800. Frankfurt a. M. 2000 (Das Abendland N.F. 26), S. 70.

⁴³ Friedrich Sengle: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848. 3 Bde. Stuttgart 1971–1982, hier Bd. 1, bes. S. 110–117. Sengle betont zu Recht, daß die Weimarer Klassik zu ihrer Zeit eben nicht den großen Einfluß ausübte, den wir ihr nachträglich zumessen.

⁴⁴ Johann Georg Jacobi: Über Gelegenheitsgedichte. In: *Iris* 1806, S. 252–266, hier 261f. (wieder in SW-1825, 4, 180–190). Den antiromantischen Impetus Jacobis bekundet etwa folgendes Schmähdgedicht, das die Romantiker als quakende Frösche verspottet:

Die Frösche

Vorüber war der liederreiche May;
 Schon saß der Vögel Chor, stillbrütend, auf dem Neste:
 Da hielten ihre Sommerfeste
 Die Frösche mit laut quäckendem Geschrey.
 Der älteste hob, in drollichstem Triumph, e,
 Den platten Froschkopf aus dem Sumpfe,
 Und sprach: Dir, Vater Pan, sey Dank!
 Bey unsrer Stimme Glockenklang
 Hat ihren Abschied selbst die Nachtigall genommen;
 Die gold'ne Zeit ist neu gekommen;
 Es lebe der romantische Gesang!

In: Der Sammler. Ein Unterhaltungsblatt. Wien 3 (1811), Heft 74, S. 292. In seinem antiromantischen Impetus stand Jacobi keineswegs allein, sondern in breiter Front. Allerdings bleiben Jacobis antiromantischen Ausfälle zu unspezifisch, um ihn einer bestimmten Fraktion zuordnen zu können; vgl. die neuere Dokumentation von Rainer Schmitz (Hg.): Die ästhetische Prügeley. Streitschriften der antiromantischen Bewegung. Göttingen 1992.

lag«. ⁴⁵ Mit der neueren Tradition deutscher Gelegenheitsdichter bekräftigt Jacobi die Bedeutung des Genres. Nach Uz und Ramler, die sein eigenes Herkommen symbolisieren, nennt er namentlich noch Klopstock, Pfeffel, Voß und die Brüder Stolberg. ⁴⁶ Dieser Dichterkatalog repräsentiert nicht nur einen antiromantischen Katalog klassizistischer Dichter, sondern bietet auch eine klassizistische Selbstbestimmung des *Iris*-Kreises, gehören doch alle Genannten zu Beiträgern von Jacobis Almanachen.

In seiner Studie *Es ist nicht gut der Poet im Dorfe zu seyn (Iris 1811)* reflektiert Jacobi die Nachteile und Vorteile des Dichterberufs in der Provinz. Jacobi bekennt sich ausdrücklich zu seiner sozialen Verantwortung eines Gelegenheitsdichters gegenüber seinen Mitbürgern, »um an ihren häuslichen Festen Theil zu nehmen, diese vielleicht zu veredeln, und Empfindungen zu wecken, durch welche das Familienband von neuem geheiligt und enger geknüpft wird«. ⁴⁷ Die soziale Funktion illustriert Jacobi am Beispiel einer silbernen Hochzeit, zu deren Feier er »ein, nach einer Kirchenmelodie [...] verfertigtes, von den Tischgenossen zu singendes Lied« beigesteuert hat. ⁴⁸ Sein Lied, eine Kontrafaktur von Paul Gerhardts »Befehl Du deine Wege«, verklärt die Gemeinschaft der Familie. Zufrieden konstatiert Jacobi das empfindsame Resultat seines geistlichen Liedes: »am Ende stürzten die Kinder weinend in die Arme der weinenden Eltern. Muß mir nicht, bis auf den heutigen Tag, die Stunde *gesegnet seyn*, die mich zu jenem Liede begeisterte?« ⁴⁹

Wie ernst Jacobi seine soziale Aufgabe nahm, zeigt die Vielzahl der Widmungs- und Gelegenheitsgedichte in sämtlichen Jahrgängen der *Iris*. ⁵⁰ Sie bekunden im Verein mit den »Schwarzwaldgedichten«, Freiburg-Gedichten und Lokalsagen ein ausgeprägtes regionales Bewußtsein, das die Gemeinschaft gegen politische Fremdeinflüsse und die Herrschaftswechsel im Breisgau um 1800 immunisieren sollte. ⁵¹ Für die regionale Identität des

⁴⁵ Ebd., S. 264.

⁴⁶ Ebd., S. 265 (SW-1825, 4, 180–190, hier 189f.)

⁴⁷ Johann Georg Jacobi: *Es ist nicht gut, der Poet im Dorfe zu seyn*. In: *Iris 1811*, S. 9–23, hier 15 (wieder in SW-1825, 4, 362–373, hier 366f.).

⁴⁸ Ebd., S. 16 (SW-1825, 4, 367).

⁴⁹ Ebd., S. 16f. (SW-1825, 4, 368).

⁵⁰ Zur Stärkung des Gemeinnsinns erachtete es Jacobi ebenso für eine fromme Pflicht, Grabschriften für Mitbürger zu verfertigen, wie »Volksfeste« poetisch auszuschnücken: »In der That kenne ich keinen rühmlicheren Gebrauch der Dichtkunst, als ihre Anwendung bey irgend einem Volksfeste« (SW-1825, 4, 362–373, hier 369).

⁵¹ Die Förderung der *Allennannischen Gedichte* Johann Peter Hebels durch Rezension, Teildrucke und Übersetzungen ist Teil von Jacobis Literaturpolitik.

oberrheinischen Dichterkreises spielt das Freiburger Münster eine große Rolle.⁵² In der Beschreibung *Meine Wohnung* überhöht Jacobi das Münster zu einem Kollektivsymbol. Seine von biblisch-nationalem Pathos getragene Beschreibung – typisch allenfalls für die spätesten Gedichte Jacobis – kontrastiert unverkennbar mit Goethes epochaler Beschreibung des Straßburger Münsters. Doch an Stelle der genieästhetischen Subjektivität wird an ein einvernehmliches ›Wir‹-Gefühl appelliert:

Was aber eben jetzt unser gothisches Gebäude mir besonders theuer macht, ist, daß solch ein Riesenwerk Zeugniß giebt, von deutschem Geist und deutscher Kraft. Sollte je, durch ein unseliges Verhängniß, uns alles geraubt werden, was Deutsch ist, so wird dieses Denkmaal doch bleiben. Aus der Sturmwolke, der es trotzet, wird es warnen, und strafen die Abtrünnigen, die vergessen können, wer ihre Väter waren, und im Frühglanze, wenn es aus dem Nebel hervortritt, wird es in männliche Seelen Hoffnung strahlen und neuen Muth.⁵³

Die *Iris* gibt sich durch ihre Beiträge als das Organ eines etablierten Dichterkreises zu erkennen. Zahlreiche Dichtergedichte auf den Herausgeber Jacobi stilisieren ihn zum antikischen »Sänger«. Alter und überzeitliche Dichterwürde verbürgen den Vorrang Jacobis in dem Dichterkreis. Zudem bekräftigt die antikische Stilisierung auch das ästhetische Programm der Gruppe: ein empfindsamer Klassizismus, dessen poetischen Ideale der Enthusiasmus Klopstocks, die Anakreontik Hagedorns und die Freundschaftsdichtung von Uz bilden. Daneben orientiert sich der *Iris*-Kreis an antiken Mustern, namentlich Horaz, und antiken Strophenformen wie Ode, Elegie und Epigramm. Den *Iris*-Kreis eint ein klassizistisches Programm, das dem Dichter eine wichtige Rolle im sozialen Leben zuweist und – in Vorgriff auf das Biedermeier – die moderne Subjektivität einer ästhetischen Bildung der Gesellschaft unterordnet.

In Deutschland wurde der *Iris*-Kreis durchaus als eigenständiger Bund um Jacobi wahrgenommen. Dies bezeugt der Bericht über die Feier von *Jacobi's Namenstag [...] am 23sten April 1807* in Cottas renommiertem *Morgenblatt*,

⁵² In den Neujahrsgedichten, die Jacobi für die *Freiburger Zeitung* verfaßte, spielt das Münster eine maßgebliche Rolle: vgl. etwa Johann Georg Jacobi: Der Thurmwächter an die Stadt Freyburg. In: Allgemeines Intelligenz- oder Wochenblatt für das Land Breisgau und die Ortenau [*Freiburger Zeitung*], 1. Januar 1804, Nr. 1, S. 1–4 (wieder in SW-1825, 4, 147–151).

⁵³ Johann Georg Jacobi: *Meine Wohnung*. In: *Iris* 1809, S. 279–302, hier 287 (wieder in SW-1825, 4, 294–312, hier 300f.).

den Franz Xaver Schnetzler, der mit Jacobi befreundete Herausgeber der *Freyburger Zeitung*, verfaßt hat. Beschrieben wird freilich ein Festritual, das den Geehrten fast ausnimmt. Ein Liedchor, Gedichte und Blumen huldigen zwar Jacobi, doch überdeckt die gemeinschaftstiftende Funktion die Ehrung, wie der Schlußsatz erkennen läßt: »Erneuert wurde das Band der Eintracht und der Liebe, und die dampfende Punsch-Schale ging oft im traulichen Kreise herum«. ⁵⁴ Die Namenstagsfeier deutet an, wie weit institutionalisiert die urbane Geselligkeit der intellektuellen Führungsschicht um Jacobi bereits war. Die relativ späte Gründung der Freiburger Lese-gesellschaft »Museum« um 1807⁵⁵, an der Jacobi führend beteiligt war, besiegelte den Übergang vom privaten Freundschaftsbund zum öffentlichen kulturellen Zirkel.

Von dem Freundesbund um Schlosser über die literarische Situationsgruppe des *Taschenbuch*-Kreises, das Nebeneinander akademischer und ästhetischer Geselligkeit, über den urbanen *Iris*-Kreis bis zur öffentlichen Honoratioren-geselligkeit im »Museum« zeigen die literarischen Zirkel um Johann Georg Jacobi eine Vielfalt literarischer Geselligkeitskultur im Zentrum der katholischen Aufklärung zwischen Josephinismus und Frühliberalismus. Mehr noch: Die zeitliche Abfolge der Gruppen läßt eine Entindividualisierung der Geselligkeit erkennen. Der Strukturwandel der Gruppen um Jacobi kennzeichnet somit exemplarisch den kontinuierlichen und vergleichsweise raschen Übergang des literarischen Lebens in Südbaden von der Aufklärung zur »literarischen Demokratie« (F. Sengle) des Biedermeier.

⁵⁴ [Franz Xaver] Sch[netzler]: Jacobi's Namenstag gefeiert in Freyburg, am 23sten April 1807. In: Morgenblatt für gebildete Stände, 19. Mai 1807, Nr. 119, S. 474f., hier 475.

⁵⁵ Vgl. Wilhelm Schlang: Die Museums-gesellschaft Freiburg i. Br. 1807–1907. Festschrift zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Freiburg i. Br. 1907, Georg Emme: Die Freiburger Museums-gesellschaft. Beispiel eines Vereins im badischen Vormärz. (Mag.-Arbeit [masch.] Freiburg 1993, und Torsten Liesegang: Lese-gesellschaften in Baden. Ein Beitrag zum Strukturwandel der literarischen Öffentlichkeit. Berlin 2000 (Schriften des Museums für Literatur am Oberrhein 1).